

Arrian, 5, 25-28

Leitfragen:

- 1) Welche Argumente bringen Alexander und Coenus für ihre jeweiligen Standpunkte?
- 2) Auf welche Weise wird die Krise der Meuterei gelöst?
- 3) Welche Rückschlüsse lässt dieser Bericht auf den Charakter Alexanders zu?

Kommentar:

Arrian, ein griechischer Historiker des 2. Jahrhunderts nach Christus, hat uns in seiner *Anabasis* eine der wesentlichen Quellen zur Geschichte Alexanders des Großen überliefert. Die Ereignisse, die er beschreibt, liegen zu seiner Zeit bereits fast 500 Jahre zurück, und oft wirft ihm die Forschung vor, seine Quellen nicht verstanden zu haben; dennoch ist er eine der wenigen vollständigen Quellen für die Geschichte Alexanders.

In diesem Abschnitt behandelt Arrian den Wendepunkt auf Alexanders Eroberungsfeldzug durch Indien: die Meuterei seiner Soldaten am Fluss Hydaspes. Nach einer verlustreichen Schlacht und der Überquerung mehrerer großer Flüsse sind die Soldaten nicht mehr bereit, weiter zu marschieren. Sie wollen zurück, was angesichts der Tatsache, dass sie zu Fuß und unter vielen Kämpfen von Nordgriechenland bis nach Indien marschiert sind, nicht verwundert. Alexander und einer seiner Offiziere, Coenus, liefern sich einen Redewettstreit um die Frage, wie es weitergehen soll. Alexander argumentiert, man habe doch bereits so viele Völker unterworfen, warum sollte man nun aufhören? Es sei ja außerdem nicht mehr viel Land übrig bis zum Weltmeer, dem Okeanos. Alexander ging davon aus, dass kurz hinter dem Hydaspes das Ende der Welt erreicht sei. Ferner sei noch eine Menge Ruhm zu erwerben, er verstehe daher nicht, wieso seine Soldaten dies nicht wollten. Coenus argumentiert dagegen: Zuerst einmal wollen die Soldaten endlich ein Ziel für ihren Feldzug und nicht ständig auf neue Grenzen mit immer neuen Feinden stoßen, die man unterwerfen kann. Außerdem habe Alexander ja schon eine Reihe anderer Gruppen in die Heimat entlassen, dies wollen nun auch die Makedonen für sich in Anspruch nehmen, die nach den verlustreichen Kämpfen noch übrig seien. Alexander solle sie nach Hause führen und von dort mit neuen Soldaten zu neuen Kriegen aufbrechen. Die unversöhnlichen Positionen scheinen unlösbar, bis Alexander einsichtig wird. Er tut dies allerdings nicht offen, sondern bedient sich eines Tricks, um sein Gesicht vor den Soldaten nicht zu verlieren. Er opfert und bittet um gute Vorzeichen für den Weitermarsch, erhält diese nicht (er selbst wird sie ja gedeutet haben, oder ein Vertrauter) und fügt sich dann "dem Willen der Gottheit".

Die Stelle lässt einige Züge von Alexanders Charakter deutlich erkennen. Zum einen seine Gier nach Ruhm und die Maßstäbe, in denen er denkt. Es reicht ihm nicht, das Perserreich erobert zu haben, er will die Welt erobern, daher auch seine konstante Suche nach dem Ufer des Okeanos, des Weltmeeres. Inwieweit dies bereits beim Abmarsch aus Makedonien geplant war, ist bis heute Gegenstand einer Forschungskontroverse. Ferner sieht man, dass Alexander leicht zu kränken und zu erzürnen ist und nicht bereit ist, nachzugeben. Erst als er merkt, dass tatsächlich niemand mit ihm weiterziehen würde, fügt er sich in die Tatsachen. Auch seine Rastlosigkeit wird deutlich, denn offenbar war er nie bereit, seinem Zug ein Ziel zu setzen, abgesehen von dem einen, alles zu erobern.